

Bernhard C. Schär

Ein zweifaches Ringen um Anerkennung: Zur Geschichte und Gegenwart des (Anti-)Rassismus in der Schweiz

Die Geschichte des Rassismus in der Schweiz ist die Geschichte eines zweifachen Ringens um Anerkennung: erstens eines Ringens darum, dass eine vorwiegend weisse, christlich sozialisierte, alteingesessene Mehrheitsschweiz Rassismus als Teil ihrer Geschichte anerkennt; zweitens, darauf aufbauend, eines Ringens um die Anerkennung gleicher Bürgerrechte und Lebenschancen für heterogene Minderheiten, die man vielleicht unter dem Begriff «Bindestrichschweiz» subsumieren kann: Latino-Schweizerinnen und Afro-Schweizer, Türkisch-Schweizerinnen und Italo-Schweizer, die tamilische Schweiz, die asiatische Schweiz, die islamische und jüdische Schweiz und viele andere.

Dieser Essay ist ein kleiner Beitrag zum ersten Punkt – zum Verstehen- und Nachvollziehenkönnen, weshalb Rassismus von Anbeginn Teil der schweizerischen Geschichte war und den Alltag bis in die Gegenwart prägt. Nach einigen begrifflichen Erläuterungen skizziere ich hierzu die Rolle der Schweiz in einer Globalgeschichte des Rassismus, die sich grob in zwei Phasen unterteilen lässt: eine in der Renaissance einsetzende Frühphase des Rassismus und eine im «langen 19. Jahrhundert» zu situierende Blütezeit des modernen Rassismus, die ungefähr von 1780 bis zum Zweiten Weltkrieg reichte. Der dritte Teil des Essays ist der gegenwärtigen Phase des «Rassismus ohne Rasse» gewidmet, die ungefähr in den 1970er-Jahren einsetzte und bis heute

dauert. Ich skizziere darin, wie struktureller Rassismus von der alteingesessenen Schweiz bedauerlicherweise mehrheitlich negiert und von der «Bindestrichschweiz» erduldet, erlitten und bekämpft wird.

Der Rassismusbegriff

Was verstehen wir unter Rassismus? Die Diskussion darüber ufert in der Literatur aus. Festzuhalten gilt es zunächst, dass Rassismus kein natürliches, sondern ein historisches Phänomen ist, dessen Entstehung sich laut dem Historiker Christian Geulen «relativ präzise im ausgehenden 15. Jahrhundert festmachen»¹ lässt. Seither hat sich der Rassismus mehrmals gewandelt und vervielfältigt. Aus der umfangreichen Diskussion um die Historizität, Wandelbarkeit und Heterogenität des Phänomens lassen sich vier analytische Begriffsmerkmale ableiten, die eine breite Akzeptanz für sich beanspruchen dürfen²:

- Rassismus ist ein Versuch, die Menschheit in fundamental unterschiedliche Kategorien einzuteilen, wobei die Kategorie des «Eigenen» meist auf- und jene der «Fremden» abgewertet wird.
- Rassismus ist ein europäisches Erbe. Zwar gab es in anderen Zivilisationen und Kulturen immer auch quasirassistische Abwertungen von «minderwertigen Anderen». Sie haben aber nie Systematisierungen entwickelt, die den europäischen vergleichbar wären. Moderne Rassismen in Asien oder Afrika sind grossenteils als Adaptionen zu verstehen, die unter europäischer Kolonialherrschaft ausgebildet wurden.
- Rassismus ist eng verbunden mit Strukturen der wirtschaftlichen Ausbeutung von «Anderen».
- Rassismus ist eng verbunden mit Strukturen der politischen Herrschaft über «Andere».

Wenn wir Rassismus also als konstitutives Phänomen für die Geschichte der europäischen Moderne und die Schweiz als Teilnehmerin und Produkt der europäischen Geschichte verstehen, stellt sich die Frage: Welche Rolle spielte der Rassismus in der Geschichte der Schweiz, und welche Rolle spielte die Schweiz in der Geschichte des Rassismus? Diese Fragen sind im Moment schwer zu beantworten. Denn Rassismus spielt im historischen Selbstverständnis der Schweiz nur eine marginale Rolle. So fehlt

der Begriff etwa vollständig im «Historischen Lexikon der Schweiz», das ansonsten für praktisch jedes andere Phänomen der schweizerischen Geschichte einen Eintrag aufweist. Auch in den jüngeren Überblicks- und Standardwerken zur schweizerischen Nationalgeschichte sucht man vergeblich nach einer systematischen Darstellung des Rassismus. Im Nationalmuseum sowie in den historischen Museen und in den Schweizer Schulen wird man ebenso selten auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Phänomen stossen.³ Falls überhaupt, wird das Problem als zeitlich und gesellschaftlich relativ eng umgrenztes Phänomen unter Begriffen wie «Xenophobie» oder «Fremdenfeindlichkeit» diskutiert, das im 19. und 20. Jahrhundert primär Jüdinnen und Juden sowie sekundär europäische «Gastarbeiter» betraf. Ich komme darauf zurück. Hier gilt es lediglich festzuhalten, dass die Forschung zu «Fremdenfeindlichkeit» zweifellos wesentliche Aspekte einer Geschichte des Rassismus in der Schweiz aufdecken konnte. Im Vergleich zur internationalen Rassismusforschung ist der begriffliche Zugang aber zu eng. So kritisiert der Begriff der «Fremdenfeindlichkeit» zwar eine feindselige Haltung gegenüber «Fremden», nicht aber den Begriff des «Fremden» an sich, wie etwa die Historikerin Francesca Falk aufgezeigt hat.⁴ Menschen kommen bekanntlich weder als «Fremde» noch als «Ausländer» zur Welt, sondern werden gesellschaftlich zu solchen gemacht. Diesen Konstruktionscharakter sichtbar zu machen, ist ein Kernanliegen der jüngeren Rassismusforschung. Hierzu öffnet sie den Blick auf die zeitlich viel weiter zurückreichenden und räumlich weit über die Schweiz und Europa hinausgreifenden Dimensionen des Rassismus. Begrifflich ist hier daher von Rassismus als einer gesellschaftlichen Strukturkategorie im oben definierten Sinn die Rede. Die Frage lautet dann: Wie gestaltet sie das Leben in der Schweiz und die Beziehungen der Schweiz zur Welt seit ihren Anfängen mit?

Wie rassistisch waren die alten Eidgenossen?

Interessanterweise fällt der Beginn des Rassismus in dieselbe Zeit wie die Entstehung der Eidgenossenschaft – nämlich in die Zeit um 1500. Rassismus entstand damals als Reaktion auf vier miteinander verbundene Entwicklungen: erstens den Abschluss der spanischen Reconquista, die erhebliche jüdische und muslimische Minderheiten unter christliche Herrschaft brachte; zweitens die Eroberung Nord- und Südamerikas, die in die Auslöschung von nahezu 90 Prozent der indianischen Gesellschaften mündete; drittens den einsetzenden transatlantischen Sklavenhandel, dem im Verlauf von vier

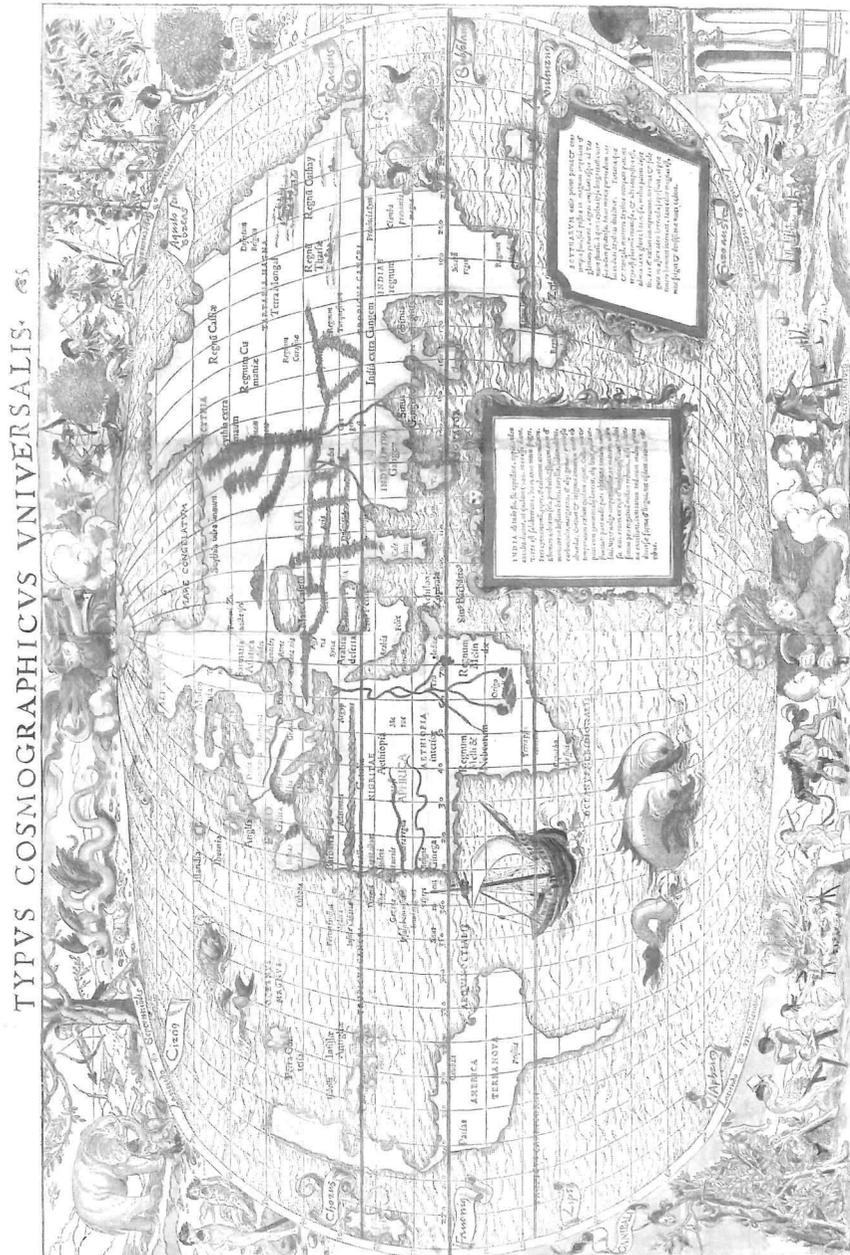
Jahrhunderten bis zu 12 Millionen Afrikanerinnen und Afrikaner zum Opfer fielen, und viertens das Auftauchen unbekannter «Heiden» aus dem «Orient», die als «Zigeuner» kategorisiert wurden. Diese Prozesse stellten für Europäer eine intellektuelle und moralische Herausforderung dar: Wie liess sich die heterogene Vielfalt menschlicher Erscheinungsformen, Lebensweisen und Kulturen systematisch ordnen und erklären? Und wie liess sich die enorme Gewalt gegen nichtchristliche, nichteuropäische Gesellschaften innerhalb des christlichen Weltbildes rechtfertigen? In diesem Kontext gediehen frühe Rassenideen und boten eine nützliche Ideologie zur Rechtfertigung von Ausbeutung und Herrschaft an. Sie besagten im Kern, dass religiöse Bekenntnisse nur sekundäre und somit veränderbare Merkmale des Menschen darstellen. Ihnen zugrunde lägen viel fundamentalere, unveränderliche oder nur schwer veränderliche Merkmale, die mit Natur, Blut und Abstammung zu tun hätten. Diese würden einen inferioreren Status von afrikanischen Sklavinnen, indigenen Gemeinschaften, Juden oder Musliminnen und anderen selbst dann begründen, wenn sie zum Christentum überträten. Wichtig zu betonen ist dabei, dass sich frühmoderne Vorstellungen von Rassen nicht ruckartig und nicht überall zur selben Zeit ins christliche Weltbild einnisteten. Vielmehr ist eine lange Phase der Gleichzeitigkeit von frühassististischen Ideen sowie religiösen und zivilisationstheoretischen Kategorien wie «Heiden» oder «Barbaren» zur Kategorisierung der Menschheit zu beobachten. In der Forschung ist daher für die Zeit zwischen ungefähr 1500 und 1800 von einem früh- oder vormodernen «Quasirassismus» oder «Protorassismus» die Rede.

Aber was hat dies alles mit der Eidgenossenschaft zu tun? Sie war von Anbeginn eng mit den grösseren Entwicklungen der europäischen Geschichte verflochten und damit auch Teil «protorassistischer» Kultur, wie anhand dreier Beispiele illustriert werden soll. So stammen einige der frühesten Quellen, welche die Ankunft fremdartiger, als «Zeginer» betitelter Minderheiten aus Asien in Zentraleuropa dokumentieren, aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft. So etwa eine Chronik aus Spiez aus den Jahren 1484/1485, die eine Abbildung von «orientalisch» gekleideten Menschen vor den Toren der Stadt Bern enthält und in der Bildlegende erläutert: «Von den swartzen getouften Heiden, die gen Bern kament.»⁵ Charakteristisch in dieser Formulierung sind der Verweis auf die fremde Hautfarbe (schwarz) sowie das Insistieren darauf, dass solche Menschen, auch wenn sie sich taufen liessen, keine vollwertigen Christen waren, sondern «Heiden» blieben. Dieses «Othering» – also «Fremdmachen» von Gruppen – prägte die eidgenössische Politik gegenüber «Zigeunern» bis in die jüngere Vergangenheit, wie wir noch sehen werden.

Das zweite Beispiel betrifft die Haltung gegenüber Menschen aus Afrika. Handelsleute, Pilger und andere Männer aus den eidgenössischen Orten waren seit dem Spätmittelalter in italienischen Handelsstädten wie Genua oder Venedig präsent. Dort wurde der Handel mit Asien, Nordafrika und ab etwa 1500 mit den neu eroberten Kolonien in Süd- und Nordamerika abgewickelt. In den pulsierenden Handelsstädten Italiens kamen eidgenössische Handelsreisende nicht nur mit Gewürzen, Silber, Gold und anderen «exotischen» Waren in Berührung, sondern auch mit einer Vielfalt von Handelsleuten aus Nordafrika und dem Nahen Osten, zudem mit Sklaven aus Kaukasien sowie allmählich aus Afrika. Diese Erlebnisse und Informationen drangen über die Handelsrouten auch zu den Menschen in der Eidgenossenschaft, die sich so die protorassistische Bilder- und Vorstellungswelt zu Eigen machten. Dies blieb auch nicht ohne Einfluss auf die Austragung religiöser Konflikte. Einer der heftigsten trug sich im Jahr 1507 in Bern zu. Es ging um die Frage, ob die Empfängnis Marias «befleckt» oder «unbefleckt» gewesen sei. Die siegreiche Partei dieses Konfliktes warf der anderen vor, einen Pakt mit dem Teufel eingegangen zu sein. Wichtig für unseren Zusammenhang ist, wie sich die frommen Bernerinnen und Berner des frühen 16. Jahrhunderts den «tüfel» vorstellten. In der Chronik aus jener Zeit lesen wir: «Der [Teufel, bs.] kam in eines moeren gestalt zu jnen.»⁶ An anderer Stelle ist auch vom «bösen Geist» die Rede. Teufel, böse Geister und «Mohren» synonym zu setzen, war charakteristisch für das Afrikabild im deutschsprachigen Europa jener Zeit⁷ – offenbar auch in Bern. Das zu betonen, ist insofern relevant, als die Zeit um 1500 die Gründung einer «Zunft zu Moeren» in der Stadt Bern erlebte. Es handelte sich um die noch heute existierende «Mohrenzunft» der einflussreichen bernischen Bürgergemeinde, die behauptet, ihr Name und ihre Wappenfigur seien zumindest ursprünglich nicht rassistisch oder abwertend gewesen, sondern eine ehrenvolle Reverenz an den heiligen Mauritius. Historische Quellen, die diese Behauptung plausibilisieren würden, hat die Zunft leider bis dato keine präsentiert.

Abbildung 1

Die Basler Weltkarte «Typus cosmographicus universalis» von Sebastian Münster, 1532



Quelle: Meurer, 2014.

Die vielfältigen Verbindungen der eidgenössischen Orte wirkten sich freilich nicht nur auf die Kultur und die Praktiken auf dem Territorium der heutigen Schweiz aus. Die Eidgenossenschaft wirkte immer auch in die Welt hinaus. Ein Wirkungsfeld, das bis heute relevant geblieben ist, betrifft die Herstellung und Verbreitung von Wissen über die Welt. Mit Basel gehörte nicht nur eine der ältesten Universitäten nördlich der Alpen zur Eidgenossenschaft. Eidgenössische oder zugewandte Orte wie Genf, Bern, Zürich oder St. Gallen waren wichtige Buchdruckzentren und brachten im Verlauf der Jahrhunderte zahlreiche «Universalgelehrte» und «Naturforscher», oftmals von Weltformat, hervor. Mit ihrer Arbeit leisteten sie Wesentliches zur Theoriebildung und Systematisierung des rasant zunehmenden Wissens, das aus den europäischen Kolonien in Übersee nach Europa kam. Dazu gehörte immer auch eine Kategorisierung – und häufig Hierarchisierung – menschlicher Körper, Kulturen, Sprachen und Lebensweisen. Eines der frühesten und wohl spektakulärsten Beispiele in dieser Hinsicht stammt aus dem Jahr 1532. Es handelt sich um eine Weltkarte, die als Beilage für eines der frühesten Sammelwerke über die neusten Entdeckungen in Asien, Afrika, Nord- und Südamerika in Basel gedruckt wurde. Sie zeigt die damals bekannten Teile der Welt sowie – in den Marginalien – typisierende Darstellungen der «Völker» verschiedener Kontinente. Mit Blättern bekleidete asiatische Menschen werden mit den damals in Europa als Luxusgüter gehandelten Gewürzen abgebildet. Der Vordere Orient – die Wiege des islamischen und christlichen Glaubens – ist mit Zeichen der Zivilisation versehen: Gebäuden, Städten, Handelsschiffen. Menschen in Afrika und Amerika erscheinen dagegen nackt, barbarisch, umgeben von wilden Tieren und unzivilisiert. Charakteristisch ist insbesondere die zeitgenössisch weitverbreitete Darstellung der Indianer als Kannibalen. Während nackte Männer einen Europäer zerhacken, brätelt eine nackte Frau einen anderen über dem offenen Feuer. Darin kommt die von der Historikerin Ann McClintock analysierte enge Verbindung zwischen europäischer Eroberungskultur und patriarchaler Männlichkeit zum Ausdruck: Von europäischen Eroberern wurden Menschen und Territorien in Übersee immer sowohl als «jungfräulich» und sexuell verfügbar wie auch als barbarische Bedrohung christlicher Sittlichkeit und männlicher Ehre wahrgenommen.

Diese Beispiele illustrieren, dass die lokale Aneignung, die gelehrte Systematisierung und gedruckte, grenzüberschreitende Weiterverbreitung protorassistischer Menschheitsbilder von Anbeginn Teil der schweizerischen Geschichte waren. Der Grund hierfür war, dass die junge Eidgenossenschaft ähnlich wie die moderne Schweiz durch Handels- und Gelehrtennetzwerke sowie Migrationsbewegungen mit Europa

und der Welt verflochten war. Sie bildete noch keine nationale Gesellschaft im modernen Sinn, sondern eine ständische Gesellschaft mit Untertanenverhältnissen und vielen regionalen Identitäten. Vorstellungen von Christlichkeit, Zivilisation, Weiss- und Europäischsein bildeten jedoch eine Klammer, die sich in jener Zeit in Abgrenzung zu «Heiden», zum Judentum und Islam, zu «Barbaren», «Mohren», «Indianern», «Zigeunern» und anderen auch in der Eidgenossenschaft allmählich herausbildete.

Rassismus in der modernen Schweiz

Der Übergang zur Moderne war in der Schweiz nicht nur durch die Gründung des Bundesstaates von 1848 gekennzeichnet, sondern auch durch eine weltweit führende Rolle in der Textilindustrie, die von Sklaven oder Zwangsarbeitenden fabrizierte Rohstoffe wie Baumwolle aus Plantagen in Amerika und Asien verarbeitete. Hinzu kamen die Etablierung von Handelsniederlassungen in fast allen Kolonien der Grossmächte sowie die Errichtung von Stationen schweizerischer Missionsgesellschaften in Afrika, Asien und Amerika. Schweizer Söldner kämpften bis weit ins 20. Jahrhundert in Kolonialkriegen in Algerien, Indonesien oder Indochina.⁸ Angesichts der vielfältigen globalen Präsenz der Schweiz überrascht es kaum, dass auch die globale Mitgestaltung und lokale Adaption des Rassismus die Herausbildung einer schweizerischen Nation mitprägte und formte. Im Bereich der Alltagskultur sind etwa die populären Völkerschauen zu nennen, die zwischen den 1830er- und 1960er-Jahren in fast allen grösseren und kleineren Städten Halt machten, um dem Publikum «primitive Rassen» zu präsentieren.⁹ Missionszeitschriften hielten protestantische und katholische Familien kontinuierlich über den Kampf ihrer Missionare gegen «Heidentum» und «Barbarei» in Übersee auf dem Laufenden.¹⁰ Wie eine noch unpublizierte Studie von Patricia Purtschert zeigt, ermunterten Kolonialwarenläden und Kaufhäuser wie Globus schweizerische «Hausfrauen» im 20. Jahrhundert dazu, ihre Unterordnung unter die Männerwelt mit dem Konsum exotischer Waren zu kompensieren, welche ihnen und ihren Familien die Teilhabe an einer weissen, zivilisierten, überlegenen Kultur versprochen. Globibücher und Kasperli-Hörspiele vermittelten afro- und asiatisch-schweizerischen Kindern bis in die jüngere Zeit, dass ihre Hautfarbe eine Rückständigkeit gegenüber ihrer weissen Umgebung signalisiere. Naturwissenschaftler wie Carl Vogt, Louis Agassiz oder Otto Schlaginhaufen, die sich zwischen den 1860er- und

1960er-Jahren auf die «Rassenfrage» spezialisierten, gehörten zu den international einflussreichsten ihrer Zeit.¹¹

Es überrascht daher wenig, dass sich diese Omnipräsenz rassistischer Kultur im 19. und 20. Jahrhundert auch in die Politik gegenüber Ausländern und «Fremden» einschrieb. Am besten erforscht sind die Schicksale der jüdischen Schweiz sowie der Roma, Sinti und Jenischen. Der Bundesstaat von 1848 wurde als christlicher Männerbund konzipiert. Er schloss also nicht nur Frauen, sondern auch jüdische Männer und «Heimatlose» von der politischen Teilhabe aus. Die Gleichberechtigung der Juden erfolgte in den folgenden Jahrzehnten nur widerwillig auf Druck aus Frankreich, den USA und anderen Ländern. Diese machten die Aufhebung der Diskriminierung von Juden zur Bedingung für Handelsverträge, die für die schweizerische Industrie überlebenswichtig waren. Ein latenter Antisemitismus blieb freilich in der Schweiz bestehen und verschärfte sich in der Zeit des Nationalsozialismus. So wurde die Verhinderung einer «Verjudung» der Schweiz zur Handlungsmaxime der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges, was unter anderem in die ominöse Grenzschiessung von 1942 mündete. Die Betreuung jüdischer Flüchtlinge in der Schweiz wurde den jüdischen Organisationen aufgebürdet.¹² Noch heute betrachtet der Bundesrat den Schutz jüdischer Bürgerinnen und Bürger vor Terrorrohungen und gewaltsamem Antisemitismus nicht als staatliche Pflicht, sondern als Bürde, die die Minderheit selber zu schultern habe.

Die Politik gegenüber den heterogenen Gruppen von «Heimatlosen», «Vaganten» und «Zigeunern» war bis in die 1970er-Jahre ebenfalls von Abwehr, Fernhaltung und Repression geprägt. Bis 1972 galt eine Einreisesperre für «ausländische Zigeuner», und die Pro Juventute verfolgte eine Politik der Zwangsassimilation der Jenischen mit Kindswegnahmen. Bis heute sind Roma, Sinti und Jenische in der Schweiz mit einer mehrheitlich stigmatisierenden und oftmals rassistischen Medienberichterstattung konfrontiert. Während der Bund Anstrengungen zur Anerkennung und Besserstellung von Jenischen und Sinti unternommen hat, harren die Roma weiterhin einer Anerkennung als schweizerische Minderheit.¹³

Wie der Zürcher Sozialanthropologe Rohit Jain in seiner noch unpublizierten Dissertation betont, war der moderne schweizerische Ausländer- und Fremdendiskurs des 19. und 20. Jahrhunderts stets von einer bemerkenswerten rassentheoretischen und ethnischen Differenzierung geprägt. Obschon nichtchristliche und nichteuropäische Minderheiten lange nur eine sehr marginale Präsenz im Land aufwiesen, sahen sich die mit der «Fremdenfrage» befassten Schweizer immer wieder zu Hinweisen auf

«vollständig fremde Elemente, wie Spanier, Slawen, Türken, Orientalen aller Art» bemüsst, die sich aufgrund ihrer «Rassenzugehörigkeit» unmöglich in die Schweiz integrieren liessen.¹⁴ «Ein Schwede und ein Italiener, in ihrer Rasse und ihren klimatischen Bedingungen stark verschieden, weisen doch eine gewisse gemeinsame Grundstimmung auf, die wir sofort vermissen, wenn wir zu den orientalischen oder auch nur zu den slavischen Völkern hinübergehen», heisst es etwa in einer Schrift zur angeblichen Gefahr der «geistigen Überfremdung» von 1917.¹⁵ Die Zitate verweisen auf zwei Dinge: Zum einen reproduzierte der schweizerische Fremdiskurs eine kolonialrassistische Unterscheidung zwischen (heterogenen) europäischen «Rassen» oder «Kulturen» und nichteuropäischen «Rassen». Der Historiker Kijan Espahangizi hat dies unlängst anhand einer in Vergessenheit geratenen sozialpsychologischen Studie illustriert, die 1969 von einem geflüchteten ungarischen Psychiater durchgeführt wurde und den schweizerischen Rassismus als eine Art Zwiebel mit konzentrischen Schalen darstellte. Im Kern steht der christliche, gut situierte «Durchschnittsschweizer». In den äusseren Schalen folgen graduell abgestufte Kategorien von «Fremdheit», ganz aussen die «Ausländer nichtweisser Rasse». Auch das zweite Merkmal wird im konzentrischen Schalenmodell sichtbar: eine Binnendifferenzierung innerhalb der «europäischen Rasse» nach Kriterien wie Sprache, sozialem Status oder geografischer Distanz in Europa. Vereinfacht gesagt: je weniger begütert und je südlicher in der Herkunft und sprachferner, desto «fremder» und schwerer «assimilierbar». Wie Espahangizi¹⁶ aufzeigt, ist diese Binnendifferenzierung noch heute charakteristisch, müsste jedoch für eine adäquate Analyse mit weiteren Binnenhierarchien – jenen zwischen den Geschlechtern, sexuellen Orientierungen sowie separaten Kategorien für Religionen – ergänzt werden.

Wichtig festzuhalten ist: Diese Kombination von grosser kolonialer Dichotomie – Europäer versus Nichteuropäer – und binneneuropäischer Hierarchisierung strukturiert die schweizerische Ausländerpolitik das ganze 20. Jahrhundert hindurch und tut es bis in die Gegenwart. Am deutlichsten war dies im sogenannten «Drei-Kreise-Modell» der Fall, das zwischen 1991 und 1998 in Kraft war. Es sah eine erleichterte Aufenthaltsbewilligung für Ausländer aus Europa (Kreis 1) und jenen Staaten vor, die aus den ehemaligen weissen, protestantischen Siedlungskolonien des British Empire hervorgegangen waren: den USA, Kanada, Australien und Neuseeland (Kreis 2). Begründet wurde dies damit, dass Menschen aus den Kreisen 1 und 2 zu «einem im weitesten Sinne europäisch geprägten Kulturkreis» zählen würden. Menschen aus den ehemals katholischen Kolonien Süd- und Zentralamerikas sowie den ehemaligen Kolo-

nien Afrikas und Asiens (Kreis 3) galten dagegen als kulturfremd und folglich weniger integrierbar. Entsprechend wurden für sie hohe Einreisehürden errichtet. Selbst die bundeseigene Kommission gegen Rassismus beurteilte dieses Modell als «in seiner Grundstruktur rassistisch».¹⁷ Nicht wegen dieser Kritik, sondern aus Gründen der wirtschaftlichen Zweckmässigkeit, ersetzte der Bundesrat das Drei-Kreise-Modell 1998 durch ein «duales Zulassungssystem», in welchem das koloniale Erbe der gegenwärtigen Weltordnung weiterhin durchschimmert: Personenfreizügigkeit und Visa-freie Einreisen gibt es für Menschen aus europäischen Ländern sowie Gutqualifizierte aus den mehrheitlich christlichen Ländern in Übersee mit weisser Bevölkerung. Für Menschen aus sogenannten «Drittstaaten», wozu die ehemals kolonisierten Länder Asiens, Afrikas sowie viele Staaten Lateinamerikas zählen, gelten – ungeachtet ihres Qualifikationsniveaus – erhöhte Einreisebarrieren. In Kombination mit überdurchschnittlich hohen Einbürgerungshürden, einem antiislamischen Minarettverbot und einem Ausschaffungsartikel in der Bundesverfassung, der die Rechte krimineller Ausländer (insbesondere aus «Drittstaaten») gegenüber Schweizern beschränkt, liegen der schweizerischen Rechtsordnung also weiterhin kategoriale Unterscheidungen zugrunde, die aus der Geschichte des Rassismus hervorgegangen sind: Eine sich als weiss und christlich verstehende schweizerische Kerngesellschaft nutzt ihre Verfassung und das Ausländerrecht zur Fernhaltung von «Fremden» von aussen, zur Herabminderung des Islams im Innern und zum Schutz von europäischen Privilegien auf dem Arbeitsmarkt. Eine Folge davon ist etwa die geschlechterdifferenzierte Überrepräsentation von nichtchristlichen, nichteuropäischen und nichtweissen Arbeitnehmenden in arbeitsrechtlich prekären Tieflohnssektoren: Für Frauen aus «Drittstaaten» gibt es Arbeitsbewilligungen gehäuft im Pflege- und Putzbereich oder als «Tänzerinnen» im Sexgewerbe, während Männer als Landwirtschaftshelfer und in körperlich anstrengenden Jobs unterkommen.

Nebst diesen Kontinuitäten und Transformationen waren im 20. Jahrhundert freilich auch wichtige Zäsuren zu verzeichnen, die mit widersprüchlichen Entwicklungen einhergehen: Wie in den übrigen «westlichen» Ländern verschwand auch in der Schweiz ab den 1970er-Jahren der Begriff «Rasse» – hierarchisierende Unterscheidungen werden seither mit alternativen Konzepten wie «Ethnizität» oder «Kultur» erfasst. Mit der Errichtung der Rassismustrafnorm und weiteren Massnahmen begann auch die Schweiz den Rassismus zu bekämpfen. Wie in anderen europäischen Ländern richtet sich der staatliche Antirassismus der Schweiz allerdings vorwiegend gegen Überreste des mehrheitlich verpönten Rassismus aus dem kolonialen 19. und dem faschistischen 20. Jahrhundert: also gegen offenen Antisemitismus, Aufrufe zu Gewalt

und Hass, explizite rassistische Beschimpfungen, offensichtliche Diskriminierung von Menschen wegen ihrer Hautfarbe oder Religion. Im Visier sind somit primär individuelle Handlungen aus den politisch rechten Rändern der Gesellschaft. Wie der Jurist Tarek Naguib¹⁸ aufzeigt, geraten strukturelle sowie subtilere oder verschleierte Formen von Rassismus gar nicht erst ins Visier des staatlichen Antirassismus. Wie sich dieser ungeahndete strukturelle Rassismus auf den Alltag der «Bindestrichschweiz» auswirkt, soll abschliessend anhand einiger Beispiele illustriert werden.

(Anti-)Rassismus heute

Die Zürcher Kulturwissenschaftlerin Jovita dos Santos Pinto hat sich eine Plakatkampagne der Fachstelle für Integration des Kantons Zürich angeschaut, die zwischen 2010 und 2013 lief.¹⁹ Ihr Motto lautete «Fördern und Fordern». Die Plakate zeigten stereotype, karikaturartige Abbildungen von «Einheimischen» (weisse Haut, blonde Haare) und «Ausländern» (dunkle Haare und/oder dunkle Haut). Beide Kategorien fungierten als Vorzeigeschweizer oder -ausländer, indem sie appellartige Botschaften an ihresgleichen vermittelten. Wie dos Santos Pinto in ihrer Analyse der Plakatserie aufzeigen konnte, lagen den Appellen an die «Einheimischen» durchwegs positive Bilder zugrunde, während jene an die «Fremden» primär in einem tadelnden Ton Defizite thematisierten. Einheimische wurden etwa als anfänglich etwas scheue, aber geduldige, wohlwollende und gesprächsbereite Idealisten porträtiert, die sich für die Chancengleichheit einsetzen (zum Beispiel: «Bis än ächte Schwiizer: Kämpf für d'Chance-Gliichheit!»). Ausländer wurden mehr oder weniger subtil als sexistisch, exotisch und materialistisch dargestellt. Eine ältere Schweizer Dame ermahnt Migranten etwa in mehreren ausländischen Sprachen: «Bis aaschtändig zu de Fraue, susch händs kä Reschpächt vor dir.» Wie dos Santos Pinto festhält, reproduziert die Kampagne damit auf subtile Weise nicht nur koloniale Dichotomien von schweizerisch-weisser Überlegenheit und nichtweisser-ausländischer Rückständigkeit, sondern verkehrt die tatsächliche Geschichte oft ins Gegenteil. Sie folgt hier Forschungsergebnissen der Historikerin Francesca Falk, die daran erinnert, dass Frauen in der Schweiz bis 1971 in politischer Unmündigkeit lebten, bis 1989 ihren Ehemännern untergeordnet waren und erst 1996 Männern umfassend gleichgestellt wurden. Migrantinnen kamen in den letzten Jahrzehnten dagegen oftmals aus Ländern, die ökonomisch zwar ärmer waren als die Schweiz, politisch und rechtlich aber «aaschtändiger» mit Frauen umgehen:

mit Frauenwahlrechten, egalitären Eherechten, Kinderkrippen und vielem mehr. Für viele Arbeitsmigrantinnen bedeutet(e) die Einreise in die Schweiz daher keinen emanzipatorischen Fortschritt, sondern eine Art doppelter Rückschritt: Sie verloren politische Rechte nicht nur als Ausländerinnen, sondern auch als Frauen.²⁰

Die Genfer Politologin Noémi Michel hat untersucht, welche Folgen die «koloniale Amnesie» der Schweiz auf afroschweizerische Minderheiten hat. Sie analysierte die Diskurse rund um das ominöse Schäfchenplakat der SVP, mit dem die Partei 2007 für die «Ausschaffung krimineller Ausländer» warb. Das Plakat zeigte drei weisse Schafe auf schweizerischem Grund, die ein schwarzes Schaf aus der Schweiz rauskicken. Michel sieht das Plakat als typische schweizerische Manifestationsweise des allgemeineren Phänomens des «rassenlosen Rassismus». Anstelle expliziter rassistischer Botschaften (weisse Menschen kicken einen schwarzen Menschen raus) werde in Reaktion auf die allgemeine Ächtung von Rassismus auf eine (Bild-)Sprache ausgewichen, die nur impliziert, insinuiert und andeutet. Verstärkt werde dieser «rassenlose Rassismus» in der Schweiz durch die weitherum geteilte Auffassung, dass die Schweiz keine koloniale Vergangenheit habe. Für die afroschweizerische Community hat dies eine mehrfache Marginalisierung und Isolation zur Folge, wie Michel anhand einer letztlich gescheiterten Intervention einer Gruppe afroschweizerischer Politikerinnen und Politiker darlegt. Die Gruppe denunzierte nicht nur den Rassismus des Plakates, sondern auch den Alltagsrassismus, dem sie kontinuierlich ausgesetzt ist. Diese Position traf jedoch auch im liberalen und im linken Lager auf wenig Verständnis. Diese fanden zwar, das Plakat sei «ausgrenzend», nicht aber rassistisch, weshalb es auch nicht zu verbieten sei. Afroschweizerische Kritikerinnen und Kritiker würden also, so Michel, bei der Definition und Beurteilung von Rassismus im Alltag übergangen, obschon ja sie – und nicht die weisse Mehrheit – solchen am eigenen Leib erfahren. Die Folge davon sei, dass rassistische Kampagnen, wie jene des Schäfchenplakates, weiterhin öffentlich weiterverbreitet würden. Dass Rassismus in der Schweiz erhebliche Ängste, Demütigungen und emotionale Verletzungen bei Minderheiten bewirken, würde dagegen ignoriert oder gar negiert.

In eine ähnliche Richtung weisen die Befunde der Allianz gegen Racial Profiling in der Schweiz. Zur Allianz zählt ein Kollektiv aus Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, Aktivistinnen und Aktivisten sowie unmittelbar von Rassismus betroffenen Menschen in der Schweiz. Dieses Kollektiv reagiert auf die Behauptung von Polizeibehörden und Teilen der Politik, dass die überproportional häufige Kontrolle von Menschen mit dunkler Hautfarbe sowie von weiteren Minderheiten

wie Jenischen, Sinti oder Roma kein systematisches Herauspicken von Individuen anhand von Hautfarbe oder anderer «ethnischer» Merkmale sei. Das Forschungskollektiv hat anhand von problemzentrierten Interviews mit dreissig Betroffenen deren Erfahrungen sowie Hinweise auf das Vorgehen der Polizei rekonstruiert. Demnach ist die Hautfarbe durchaus ein ausschlaggebendes Kriterium für polizeiliche Kontrollen. Sobald sich jedoch zeige, dass die besagte Person weniger «verdächtig» sei, als die Polizei aufgrund ihres äusseren Erscheinungsbildes angenommen hat – etwa weil sie mit der Mundart vertraut ist, einen höheren sozialen Status geniesst oder eine schweizerische Identitätskarte vorweisen kann –, lasse die Polizei wieder von ihr ab. «Ja, was krass ist, wenn du sagst, dass du studierst, dann reagieren sie ganz anders», berichtet eine Betroffene. Unisono empfinden alle Betroffenen solche Kontrollen, die meist vor den Augen einer als nicht «fremd» geltenden Öffentlichkeit vorgenommen werden, als demütigend: «Ich fühlte mich wie ein Krimineller. Ich war noch nie als Täter bei der Polizei [...]. Ich kann ja nichts dafür, dass ich so auf die Welt gekommen bin.» Als besonders vulnerabel entpuppten sich Betroffene mit prekärem rechtlichem Status – etwa solche mit einem laufenden Asylverfahren –, da die Polizei wisse, dass von dieser Seite wenig Widerstand möglich sei: «[...] die Polizei denkt, wenn du keine Papiere hast, hast du keine Rechte, und sie können alles mit dir machen. Die machen alles mit dir, was sie wollen, alles!»

Dieser Überblick hat primär die historisch gewachsene Kultur und Struktur des Rassismus in der Schweiz besprochen. Unerwähnt blieb die lange Geschichte des antikolonialen und antirassistischen Widerstands in der Schweiz²¹, aus der unzählige Freundschaften und Liebesbegegnungen zwischen der alteingesessenen und der «Bindestrichschweiz» hervorgegangen sind. Heute zeigt sich dies etwa in einer vibrierenden afroschweizerischen Filmszene mit internationaler Ausstrahlung, Youtube-Videos von Menschen mit Rassismuserfahrungen, einer florierenden balkanschweizerischen Sport- und Kulturszene, die sich auf vielfältige Weise gegen die Zumutungen stemmt, denen sich die «Bindestrichschweiz» ausgesetzt sieht. Sie zeigen, dass man durchaus albanienstämmige Kopftuchträgerin oder schwarz *und* Schweizerin oder Schweizer sein kann.

Künstlerinnen, Aktivistinnen, Sportlerinnen, Politiker und Forschende aus der «Bindestrichschweiz» tragen also schon seit Jahren Wesentliches zum Erhalt positiver Selbstbilder und eines kritischen Bewusstseins ihrer Gemeinschaften bei. Zu einer Überwindung des alltäglichen und strukturellen Rassismus dürfte es indes erst kommen, wenn auch die alteingesessene Schweiz ihre Komfortzone verlässt. Hierzu müsste sie

Rassismus nicht mehr länger als Rechtsausnahmephänomen miniaturisieren, sondern als wesentlichen Teil einer jahrhundertealten gemeinsamen Geschichte kennen und verstehen lernen, die bis heute Privilegien für die einen und fortdauernde Verletzungen und Benachteiligungen für die anderen produziert. Dazu bedarf es freilich einer weiteren Öffnung von Institutionen und eines Wandels von Strukturen, die sich noch stets fest im Griff der Mehrheitsschweiz befinden.

Anmerkungen

- ¹ Geulen, 2014, S. 117–118.
- ² Fredrickson, 2015. Geulen, 2014. Koller, 2009.
- ³ Marti, 2016. Siehe als Ausnahmen Fenske et al., 2015, und Fuchs et al., 2011.
- ⁴ Falk, 2016.
- ⁵ Zitiert in: Bogdal, 2013, S. 21.
- ⁶ Schwinkhart, 1507–1521 [1941], S. 32.
- ⁷ Martin, 2001.
- ⁸ Huber, 2016. Koller, 2013.
- ⁹ Brändle, 2013. Minder, 2011.
- ¹⁰ Harries, 2007. Menrath, 2016.
- ¹¹ Purtschert et al., 2013. Purtschert, Fischer-Tiné, 2015.
- ¹² Mattioli, 1998. Unabhängige Expertenkommission Schweiz, 2001.
- ¹³ Schär, Ziegler, 2014.
- ¹⁴ Zitiert in: Kury, 2003, S. 99.
- ¹⁵ Zitiert in: Fischer-Tiné, 2015, S. 225.
- ¹⁶ Espahangizi, 2017.
- ¹⁷ Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, 1996, S. 4.
- ¹⁸ Naguib, 2016.
- ¹⁹ Dos Santos Pinto, 2014.
- ²⁰ Falk, 2016, und <https://www.srf.ch/sendungen/tagesgesprach/francesca-falk-was-ist-ein-schweizer-name>.
- ²¹ Fischer-Tiné, 2015.

Literaturhinweise

- Alliance Against Racial Profiling Switzerland*: Alternative Report on Racial Profiling Practices of the Swiss Police and Border Guard Authorities, Mai 2017, URL: https://www.academia.edu/33637142/Alternative_Report_on_Racial_Profiling_practices_of_the_Swiss_Police_and_Border_Guard_authorities
- Bogdal Klaus-Michael*: Europa erfindet die Zigeuner: eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin, 2013.
- Brändle Rea*: Wildfremd, hautnah: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835–1964. Zürich, 2013.
- Dos Santos Pinto Jovita*: Integrationsillu(trat)ionen. Eine postkoloniale Kritik der Integrationskampagne des Kantons Zürich (2010–2013). Freie Seminararbeit an der Universität Zürich. Zürich, 2014.
- Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR)*: Stellungnahme zum Drei-Kreise-Modell des Bundesrats über die schweizerische Ausländerpolitik, 1996, URL: http://www.ekr.admin.ch/pdf/960506_stellungnahme_3-kreise-modell_de5cd4.pdf
- Espahangizi Kijan*: Kann man Rassismus importieren? Flüchtlinge und die «Hierarchie der Ausländer» in den 1960er Jahren. In: Geschichte der Gegenwart, 18. 6. 2017, URL: <http://geschichtedergegenwart.ch/kann-man-rassismus-importieren-fluechtlinge-und-die-hierarchie-der-auslaender-in-den-1960er-jahren/>
- Falk Francesca*: Hat die gegenwärtige Schweiz so wenig mit der vergangenen zu tun? In: WOZ, 7. 1. 2016, S. 20–21.
- Fenske Uta, Groth Daniel, Guse Klaus-Michael et al. (Hrsg.)*: Colonialism and Decolonization in National Historical Cultures and Memory Politics in Europe. Modules for History Lessons. Frankfurt a. M., 2015.
- Fischer-Tiné Harald*: The Other Side of Internationalism: Switzerland as a Hub of Militant Anti-Colonialism, c. 1910–1920. In: Purtschert Patricia; Fischer-Tiné Harald (Hrsg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. London, 2015, S. 221–258.
- Fredrickson George M.*: Racism: a short history. Princeton classics, Princeton, 2015.
- Fuchs Karin, Menrath Manuel, Nauer Heinz et al.*: Fremde Bilder: koloniale Spuren in der Schweiz: eine Unterrichtshilfe für Lehrpersonen. Luzern, 2011.
- Germann Pascal*: Laboratorien der Vererbung: Rassenforschung und Humangenetik in der Schweiz, 1900–1970. Göttingen, 2016.
- Geulen Christian*: Geschichte des Rassismus. Beck'sche Reihe, Bd. 2424. München, 2014.
- Harries Patrick*: Butterflies & barbarians: Swiss missionaries in South-East Africa. Oxford, 2007.
- Huber Peter*: Fluchtpunkt Fremdenlegion. Schweizer im Indochina- und Algerienkrieg, 1945–1962. Zürich, 2016.
- Jain Rohit*: Assimilation, Exotik und globale indische Moderne. Transnationale Subjektivierungsprozesse von «InderInnen der zweiten Generation» aus der Schweiz. Dissertationsmanuskript, Universität Zürich, 2014.
- Koller Christian*: Die Fremdenlegion: Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt, 1831–1962. Paderborn, 2013.

- Koller Christian*: Rassismus. UTB Profile, Paderborn, 2009.
- Kury Patrick*: Über Fremde reden: Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945. Zürich, 2003.
- Marti Philipp*: «Afrika und Asien werden verteilt!» Anmerkungen zur Darstellung von (Post-) Kolonialismus in Deutschschweizer Schulgeschichtsbüchern. In: *Didactica Historica*, Zeitschrift für Geschichtsunterricht, Nr. 2 (16. Jg.), 2016, S. 57–64.
- Martin Peter*: Schwarze Teufel, edle Mohren: Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen. Hamburg, 2001.
- Mattioli Aram*: «Vaterland der Christen» oder «bürgerlicher Staat»? Die Schweiz und die jüdische Emanzipation, 1848–1874. In: *Altermatt Urs, Bosshart-Pfluger Catherine, Tanner Albert* (Hrsg.): Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert. Zürich, 1998, S. 217–236.
- McClintock Anne*: Imperial leather: race, gender and sexuality in the colonial contest. New York, 1995.
- Menrath Manuel*: Mission Sitting Bull: die Geschichte der katholischen Sioux. Paderborn, 2016.
- Meurer Peter H.*: Die Basler Weltkarte «Typus cosmographicus universalis» von Sebastian Münster, 1532. In: *Cartographica Helvetica: Fachzeitschrift für Kartengeschichte*, Nr. 50, 2014, S. 41–49.
- Michel Noémi*: Sheepology: The Postcolonial Politics of Raceless Racism in Switzerland. In: *Postcolonial Studies*, Nr. 18 (4. Jg.), 2015, S. 410–426.
- Minder Patrick*: La Suisse coloniale: les représentations de l'Afrique et des Africains en Suisse au temps des colonies (1880–1939). Bern, 2011.
- Naguib Tarek*: Mit Recht gegen Rassismus. Kritische Überlegungen zum Verhältnis von Recht und Antirassismus am Beispiel der schweizerischen Strafnorm zur Rassendiskriminierung. In: *movements, Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, Nr. 2 (1. Jg.), 2016. URL: <http://movements-journal.org/issues/03.rassismus/04.naguib-mit.recht.gegen.rassismus.html>
- Purtschert Patricia, Lüthi Barbara, Falk Francesca* (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld, 2013.
- Purtschert Patricia, Fischer-Tiné Harald* (Hrsg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. London, 2015.
- Purtschert Patricia*: Swiss Ways of Othering. Eine postkoloniale Analyse von Nation und Geschlecht in der Schweiz. Habilitationsmanuskript Universität Luzern, 2016.
- Schär Bernhard C., Ziegler Béatrice* (Hrsg.): Antiziganismus in der Schweiz und in Europa: Geschichte, Kontinuitäten und Reflexionen. Zürich, 2014.
- Schawinkhart Ludwig*: Chronica angefangen jn dem jare, als man zalt von der geburt christi dusent fünf hundred und sechs jahr ... [1507–1521], hrsg. von der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern, 1941.
- Tama Gotchal Youtube channel*: <https://www.youtube.com/channel/UCuBPFpQiBA3Jlcf04EW-BDA>
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg* (Hrsg.): Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Bd. 17. Zürich, 2001.

Interview mit Roger de Weck

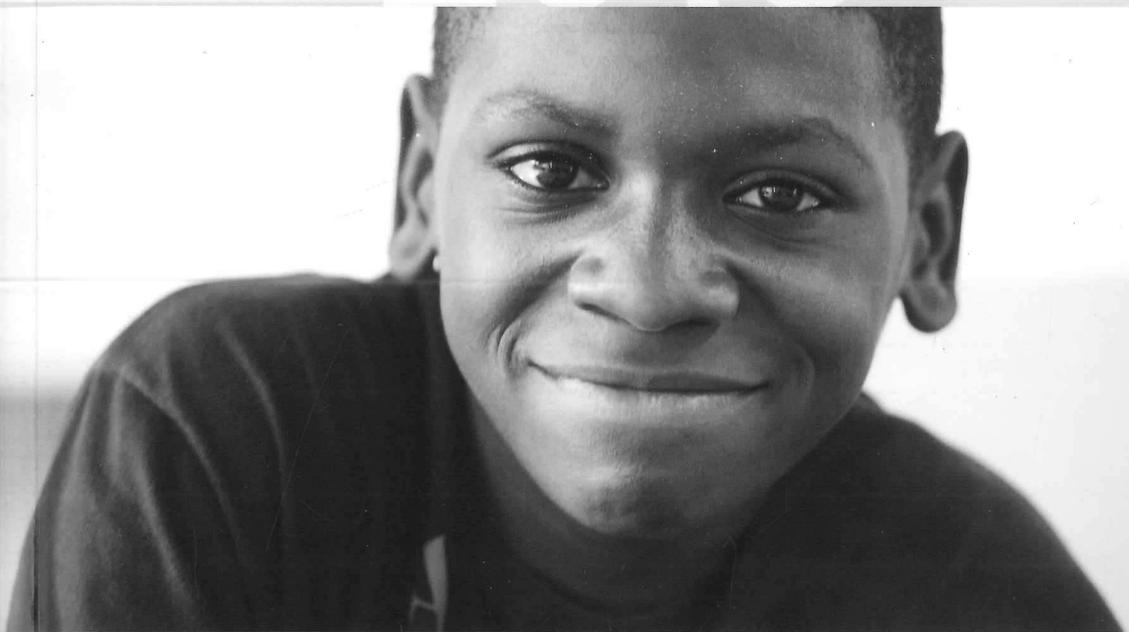
Zeit für eine soziale Globalisierung

Seit vierzig Jahren ist Roger de Weck publizistisch tätig – erst als Journalist, Korrespondent und Redaktor, später als Chefredaktor des «Tages-Anzeigers» und der «Zeit». Der studierte Volkswirt moderierte die Fernsehsendung «Sternstunde Philosophie» und lehrte am College of Europe in Brügge und in Warschau. Die vergangenen sieben Jahre führte de Weck als Generaldirektor die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR). Heute ist er (wieder) freier Publizist.

Die Franzosen, Niederländer und Österreicher haben sich mit ihren Präsidentschafts- beziehungsweise Parlamentswahlen klar zur Europäischen Gemeinschaft bekannt: Oder wie interpretieren Sie die jüngsten Wahlergebnisse? Populisten machen Lärm. Von der Regierung wollen die Bürgerinnen und Bürger aber nicht Lärm, sondern Leistung. Populisten polarisieren. Von Regierenden erwartet man aber Integration statt Spaltung der Gesellschaft.

CARITAS

2018



Sozialalmanach

**Wir und die Anderen:
Nationalismus**

Das Caritas-Jahrbuch
zur sozialen Lage der Schweiz
Trends, Analysen, Zahlen

2018

Sozialalmanach

**Wir und die Anderen:
Nationalismus**

Der Sozialalmanach wird jährlich herausgegeben von der Caritas Schweiz.

Redaktionsadresse:

Caritas Schweiz
Bereich Kommunikation und Marketing
Adligenswilerstrasse 15
6002 Luzern

Verantwortlich für die Herausgabe: Iwona Swietlik

Zwanzigster Jahrgang

Bisher erschienen:

Sozialalmanach 2017: Recht auf Arbeit
Sozialalmanach 2016: Familie ist kein Luxus
Sozialalmanach 2015: Herein. Alle(s) für die Zuwanderung
Sozialalmanach 2014: Unter einem Dach
Sozialalmanach 2013: Bildung gegen Armut
Sozialalmanach 2012: Arme Kinder
Sozialalmanach 2011: Das vierte Lebensalter
Sozialalmanach 2010: Armut verhindern
Sozialalmanach 2009: Zukunft der Arbeitsgesellschaft
Sozialalmanach 2008: Bedrängte Solidarität
Sozialalmanach 2007: Eigenverantwortung
Sozialalmanach 2006: Psychische Invalidisierung
Sozialalmanach 2005: Einsamkeit
Sozialalmanach 2004: Die demografische Herausforderung
Sozialalmanach 2003: Gesundheit – eine soziale Frage
Sozialalmanach 2002: Der flexibilisierte Mensch
Sozialalmanach 2001: Sozialpolitik in der Weltgesellschaft
Sozialalmanach 2000: Sozialrechte und Chancengleichheit in der Schweiz
Sozialalmanach 1999: Existenzsicherung in der Schweiz

Alle Rechte vorbehalten

© Caritas-Verlag, Luzern 2018

Lektorat: Andreas Vonmoos, Textkorrektur Terminus, Luzern; Sandra Baumeler, bas Kommunikation

Übersetzung aus dem Französischen: Mechthild Schreck

Gestaltung und Satz: pooldesign.ch

Foto Umschlag: Pia Zanetti

Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN Print: 978-3-85592-153-9

ISBN E-Book: 978-3-85592-154-6

Inhalt

Vorwort	7
I. Teil Sozialpolitische Trends	13
Bettina Fredrich Bericht über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz 2016/2017	15
II. Teil Wir und die Anderen: Nationalismus	49
1. Zum Phänomen des Nationalismus	51
Georg Kreis Die Ambivalenz des Nationalen	51
Irène Herrmann Was ist eine (Schweizer) Nation?	63
2. Nationalismus und das neoliberale Versprechen	77
Werner Vontobel Gegen die Globalisierung hilft nur ein starker Nationalstaat	77
Philipp Ther Vom Neoliberalismus zum Illiberalismus	85
Heiner Flassbeck Ungleichheit als Schicksal im Neoliberalismus	107
Christoph Butterwegge Rechtspopulismus, Neoliberalismus und Standortnationalismus	121

3. Wirkungen des Nationalismus	135
Angelo Maiolino Rechtspopulismus und politische Kultur	135
Nenad Stojanović Direkte Demokratie gegen Populismus	147
Bernhard C. Schär Ein zweifaches Ringen um Anerkennung: Zur Geschichte und Gegenwart des (Anti-)Rassismus in der Schweiz	159
4. Was tun? Eine Lösungssuche	177
Interview mit Roger de Weck Zeit für eine soziale Globalisierung	177
Ueli Mäder Was tun gegen den Schulterschluss von Nationalismus und Neoliberalismus?	187
Peter Grünenfelder und Jennifer Langenegger Libérale Antworten auf ausgrenzende Tendenzen	197
Interview mit Tim Guldemann Der Wille der Mehrheit steht nicht über dem Rechtsstaat	209
Min Li Marti Die Reise nach Istanbul	219
Hugo Fasel und Odilo Noti Der Nationalismus und seine unbarmherzige Exklusionspraxis	231
Autorinnen und Autoren	252

Vorwort